

KURTRIERISCHES JAHRBUCH

Herausgegeben
von der Stadtbibliothek Trier
und dem „Verein Kurtrierisches Jahrbuch e. V.“

14. Jahrgang 1974

FESTGABE
für Wolfgang Jungandreas
zu seinem 80. Geburtstag am
9. Dezember 1974

Trier 1974

Verein Kurtrierisches Jahrbuch e. V.

Zur Entstehungsgeschichte der rheinischen Mundarten

von Maurits Gysseling, Sint Amandsberg

Die Gliederung der rheinischen Mundarten reicht in der Hauptsache bis in das frühe Mittelalter zurück. Sprach- und Siedlungsverhältnisse aus der Römerzeit haben sie sogar mitbestimmt.

Bekanntlich wurden die Ubii, ein ursprünglich rechtsrheinischer Volksstamm, etwa 38 v. C. von den Römern in das Gebiet von Köln–Aachen übergesiedelt, wo die ebenfalls germanische eburonische Bevölkerung durch die Vergeltungsmaßnahmen Cäsars dezimiert worden war. In ihrer neuen Heimat erfuhren sie in hohem Maße den Einfluß der römischen Kultur. Jedoch behauptete sich die germanische Sprache nördlich von Köln. Der Südsaum des ubischen Gebietes wurde, ähnlich wie das Trevererland, allmählich romanisiert.

Diese romanische Zone bildete eine Sprachbarriere gegen die süddeutschen Suebi, Nemetes, Vangiones, usw., welche nordwärts bis zum Hunsrück und zum Taunus siedelten. Auch landschaftlich bildeten Hunsrück und Taunus, und zudem die Eifel, einen schwer durchdringlichen Gebirgsriegel.

Nach dem Sturz des Römerreiches wurde die Barriere gegen die herandringenden süddeutschen Alamannen zeitweilig (406–437) noch durch das Burgunderreich mit Hauptstadt Worms verstärkt. Danach zogen die Burgunder nach der Westschweiz und nach Ostfrankreich ab.

Im dunklen 5. Jahrhundert scheint das ubische Gebiet durch rechtsrheinische Einwanderer überflutet worden zu sein. An erster Stelle kommen die Brukerer in Betracht.

Seit 726 ist als Name der Bewohner des ehemaligen ubischen Gebietes Ripuarii (hauptsächlich in Quellen aus dem niederländisch-niederdeutschen Sprachgebiet) oder Ribuarii (namentlich in Quellen aus dem romanischen oder hochdeutschen Sprachgebiet) überliefert. Da die (romanische) intervokalische Sonorisierung von p zu b dem 6. Jahrhundert angehört, muß der neue Name schon im 6. Jahrhundert dagewesen sein. Dieser Name ist halb lateinisch, halb germanisch: die Anwohner der *ripa* (französisch *l a r i v e*), des Uferlandes.

Es gibt denn auch keinen Grund, die Identifizierung mit den Riparioli anzuzweifeln welche, nach dem Zeugnis von Jordanes (± 550), an der Seite der Franken, Goten, usw., im Jahre 451 bei Troyes gegen die Hunnen kämpften¹).

Im Jahre 496 wurden die Alamannen, welche im ripuarischen Gebiet nordwärts vordrangen, bei Zülpich von den ebenfalls ausschwärmenden Franken geschlagen.

Es gibt Anzeichen dafür, daß die Franken die trierische Gegend nicht aus dem Nordosten (Köln), sondern aus dem Nordwesten erreichten. So z. B. stimmt westmoselfränkisch *him, hir*, statt *ihm, ihr*, genau zu dem Niederländischen,

¹ Ähnlich Hans Kuhn, *Das Rheinland in den germanischen Wanderungen (Siedlung, Sprache und Bevölkerungsstruktur im Frankenreich*, hrsg. Franz Petri, Darmstadt 1973, S. 447–483).

Friesischen und Englischen (englisch *h i m, h e r*, niederländisch *h e m, h a a r*). Es ist dies eine englisch-friesisch-niederländische Neuerung, welche noch im schleswig-holsteinischen Stammlande der Angelsachsen entstanden sein dürfte und an die das Niederdeutsche keinen Anteil hat. Die Grenze der westlichen Formen mit *h* und der östlichen ohne *h* verläuft, sobald Texte überliefert sind, und bis in die Gegenwart, ungefähr entlang der geldrischen Ijssel, dann westlich von Kleve, über Venlo, westlich von Aachen und östlich von Bitburg und Trier²⁾. Die Ortsnamen auf *s a l i*, welche kennzeichnend sind für Westfalen, die Niederlande, Belgien und Nordfrankreich, reichen südostwärts ebenfalls bis in den westmoselfränkischen Raum, z. B. Hisel bei Bitburg, Steinsel bei Luxemburg, Linsler Hof bei Saarlouis, usw. Die genannten Spracherscheinungen führen zur Annahme, daß das Gebiet von Bitburg, Trier, Luxemburg, Metz von aus dem Nordwesten vordringenden Saliern kolonisiert und erst nachher verhochdeutsch worden ist. Dieselbe Ansicht ist übrigens auch schon von Jungandreas und von Kuhn vertreten worden.

Das Ripuarische ist die nordwestlichste Mundart welche noch an der hochdeutschen Lautverschiebung Anteil hat. Durch diese Spracherscheinung, welche in Südwestdeutschland seit dem 6. Jahrhundert belegt ist, sondert sich das Hochdeutsche vom Niederländischen und Niederdeutschen ab: *s c h l a f e n, m a c h e n, k a t z e* gegenüber *s l a p e n, m a k e n, k a t*. Im Ripuarischen begegnet sie schon in den frühesten Quellen: Ortsnamen und Glossen seit dem 8. Jahrhundert. Die hochdeutsche Lautverschiebung dürfte im Ripuarischen und Moselfränkischen schwerlich autochton sein: das ubische Gebiet schloß sich ja in der Römerzeit und im Frühmittelalter engstens an das spätere niederländische Sprachgebiet an und wurde durch einen breiten romanischen Gürtel vom späteren hochdeutschen Gebiet getrennt. Im Ripuarischen wird die hochdeutsche Lautverschiebung nur verständig, wenn man annimmt, daß in der Zeit um 496 sich in diesem Gebiet tatsächlich Alamannengruppen angesiedelt und dort die Lautverschiebungstendenz importiert haben.

Die Nordgrenze der Lautverschiebung und des Ripuarischen beschreibt einen weiten Bogen, welcher südöstlich von Eupen anfängt und westlich von Aachen und am Südrande Düsseldorfs verläuft.

Das ripuarische Mundartgebiet fällt, wenn man von den erst später besiedelten Bergbezirken im Südwesten (Eifel) und rechts des Rheines absieht, genau zusammen mit einem Bereich, wo die merowingischen Gräberfelder (6.–7. Jh.) massenhaft auftreten: das Gebiet von Aachen–Jülich–Köln–Bonn–Zülpich. Geographisch entspricht dieser Gräberfeldzone die niederrheinische Bucht. Sie stimmt gleichfalls zum Herzogtum Ripuarien (Jülichgau, Kölingau, usw.).

Nordwestlich und nördlich davon gibt es einen Streifen wo Gräberfelder fast gänzlich fehlen. Der westliche Teil dieses Streifens, zwischen Roer und Niers, ist auch heute noch walddreich und ist im Mittelalter Expansionsgebiet des Bistums

2) Wolfgang Jungandreas, *Der Einfluß von Rheinfranken auf das Moselland zur Karolingerzeit* (*Lewense Bijdragen* 58, 1969, S. 79–113). P. G. J. Zelissen, *Untersuchungen zu den Pronomina im Rheinisch-Maasländischen bis 1300*, Helmond 1969. Die urkundlichen Zuweisungen an Kleve sind in diesem Buch oft verfehlt.

Lüttich und der limburgischen Mundart geworden. Auch der östliche Teil hängt mit dem Limburgischen eng zusammen. Das Ganze stimmt zur südniederrheinischen Mundart.

Wieder nördlich davon liegt, beiderseits des Rheins, von Gellep bis Kleve, eine Zone wo Gräberfelder von neuem zahlreich vorhanden sind: es ist dies das Wohngebiet der Cugerni, das Mitte des 5. Jahrhunderts von den Chattuarii erobert wurde. Es entsprechen dieser Zone die chattuarischen Gaue, das Archidiakonat Xanten, die niederrheinische (kleverländische) Mundart.

Aus alledem darf man folgern, daß die geographische Beschaffenheit die Bevölkerungsdichte weitgehend bestimmt hat. Die Bereiche wo diese ansehnlich war, sind die einzelnen Mundartgebiete oder deren Kerne geworden. Die Gaue oder Gaugruppen und die frühen kirchlichen Bezirke fallen ebenfalls mit ihnen zusammen.